Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 31 (1882)

Artikel: Das unterbrochene Sankt Michelsfest
Autor: Howald, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-124716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das unterbrochene Sankt Michelsfest.

Mitgetheilt aus dem Nachlasse von Pfarrer K. Howald in Sigriswyl.

Zur Einleitung.

Es ist bekannt, wie vom Jahre 1523 an die Reformationsbewegung in Bern, welche durch die Jetzergeschichte von 1506—1509 eingeleitet, mit den Fastnachtspielen Manuel's von 1522 scheinbar vollständig entschieden war, einen ganz bedenklichen Rückschlag erlitten, wie die Stimmung der Bevölkerung, namentlich aber des Rathes, auf einmal sich ungünstiger gegen die neue Lehre gestaltet hat. Die Ursache davon lag, wie man aus der einzigen erhaltenen Andeutung schließen muß, unzweifelhaft zunächst in einer Unvorsichtigkeit, oder wenn man will Taktlosigkeit, von Seiten der evangelisch gesinnten Prediger, die sie sich in der St. Michaelsinsel, d. h. dem Inselkloster der Dominikanerinnen, hatten zu Schulden kommen lassen. Vielleicht war es eine Art von Ungeduld, welche der Reformation zu einem etwas raschern Durchbruch verhelfen wollte, was Veranlassung gab, die Frage der Ehelosigkeit der geistlichen Personen, sowohl der Priester als der Klosterleute, mehr als gut war, in den Vordergrund zu stellen und die

Aufhebung des Eheverbots geradezu als eine der wichtigsten Forderungen der reinen Lehre erscheinen zu lassen. Daß nun, wie Anshelm erzählt, die drei Prediger Berchtold Haller, Sebastian Meyer und Dr. Thomas Wyttenbach, Pfarrer zu Biel, bei Gelegenheit eines Besuches in der Insel am Feste des Hauspatrons (St. Michelstag, 29. Sept.) auch im Gespräche mit den dortigen Klosterfrauen ohne Noth auf diesen Gegenstand eingingen, gab nicht bloß allgemein Anstoß, sondern auch Vielen den willkommenen Vorwand, gegen diese Lehren und deren Vertreter überhaupt einzuschreiten.

Diesen Vorfall, der in der bernischen Reformationsgeschichte offenbar einen etwas kritischen Wendepunkt bildete, hat der geist- und phantasievolle Pfarrer von Sigriswyl († 28. Nov. 1869) in dramatischer Form darzustellen versucht. Er hat sich dabei in der Hauptsache ziemlich genau an die Erzählung Anshelm's in seiner Chronik gehalten (Band VI, S. 207), und diese durch einzelne Züge ergänzt, die er den — damals noch ungedruckten — Akten der Archive, vornehmlich den Raths-Manualen entnommen hatte. Daß eigene ausmalende Erfindung hinzukommen mußte, liegt in der gestellten Aufgabe begründet.

Der Gegenstand bringt es mit sich, daß die drei Reformatoren nicht im günstigsten Licht erscheinen, daß wir sie in einem Augenblicke auftreten sehen, der gerade die schwächste Seite ihres Wirkens zeigt und nicht diejenige, welche wir an ihnen ehren und bewundern. Der wohl bekannte Charakter, wie das Amt des Verfassers sollen genügen, um alle Mißverständnisse und Mißdeutungen fern zu halten. Allerdings hatte derselbe über den Verlauf der Reformation und die dabei mitspielenden Motive eine etwas anderes als die hergebrachte Ansicht gewonnen; in

einer seiner Arbeit angefügten Anmerkung spricht er geradezu aus: „Die Berner Reformation bekömmt eine ganz andere Physiognomie, wenn man sie aus den Raths-Manualen und Urkunden kennen lernt, als wenn man sie in gemüthlichem, kinderfreundlichem Tone von einheimischen Apologeten hatte erzählen hören.“ Dieß ist seither in Folge der Publikation der angerufenen Urkunden, der „Reformationsakten“ im Archiv des historischen Vereins, Jahrg. 1862, wohl ziemlich allgemein anerkannt, so daß die hier gegebene sehr realistische Darstellung sicher weniger auffallen wird, als dies vielleicht zur Zeit der Abfassung unseres Drama's noch der Fall gewesen wäre.

Auf poetischen Werth macht unser Drama nur wenig Anspruch; es will nichts Anderes, als eine lebendige und historisch richtige Anschauung geben von dem verhängnißvollen Vorfall und mittelst dessen von den verschiedenen Stimmungen, welche die Berner, Männer und Frauen der damaligen Zeit, je nach Denkungsart und Stellung, nach Bildung und Temperament in Bezug auf die Alles bewegende religiöse Zeitfrage beherrschten. Und diesen Zweck hat das Stück auch wirklich, wie wir glauben, erreicht. Man wolle an dasselbe nicht Anforderungen stellen, die es nicht erfüllen kann.

Vorwort des Verfassers.

Mittelst sorgfältiger Benützung des Liber vitae sororum Insulae Sancti Michaelis, sowie des Zinsbuches des Inselklosters von 1466, und anderer im Inselarchiv befindlicher Urkunden, auch der obrigkeitlichen Missivenbücher und der ziemlich umständlichen Erzählung Anshelm's über jenen tragikomischen Vorfall am Michelsfeste von 1523 (Berner Chronik T. VI, p. 207) ist's dem Verfasser möglich gewesen, ein historisch treues Lebensbild der Konventschwestern aus der Geschichte des Klosters, vom 23. Sept. 1523 bis 25. Okt. desselben Jahrers darzustellen. Er getraut sich, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der auftretenden Hauptpersonen, wie des Chorherrn Haller, des Barfüßer-Lesmeisters Meier, des Predikanten Wittenbach, der Vennerin Brüggler und der Nonne Clara Mai, mit rein historischen Belegen zu beweisen; ebenso den Stoff des an der Kreuzgasse stattgehabten Gesprächs. Gegenüber dem Zeloteneifer der streitigen Parteien ist in der würdevollen Haltung der Priorin der ruhige tiefreligiöse Charakter vieler edler Gemüther damaliger Zeit geschildert, welche die Gebrechen der Kirche bedauernd, an derjenigen Art zu reformiren Mißfallen hatten, die Scenen veranlaßte, wie das unterbrochene Michelsfest gewesen ist.

Das unterbrochene Sankt Michelsfest

am 25. September 1523[1]).

Ein dramatisch bearbeitetes Lebensbild aus der Reformationszeit Bern's.

Personen:

Niklaus von Wattenwyl, Stiftsprobst.
Berchtold Haller, Chorherr am St. Vinzenzenmünster.
Dr. Thomas Wyttenbach, Prädikant von Biel.
Sebastian Meier, Lesmeister zu Barfüßen.
Niklaus Manuel, Venner.
Hans Zeender, des Großen Raths.
Valerius Anshelm, Stadtarzt.
Gilgian Tremp, Schneider[2]).
Schärer, Standesweibel.
Aeberli, Stadtbürger[3]).
Bänkelsänger. Schulmeister[4]).
Elisabeth von Büren, Priorin des Inselklosters.
Margaritha Brüggler, Vennerin von Bern.
Großweiblin Schaller.
Agnes Stär,
Clara Mai,
Magdalena Wittenbach,
Anna von Büttikon,
Ottilie Wagner,
Eine Circarin,
Eine Begine.
} Inselnonnen.
Frau Doktorin Anshelm.
Des Schultheißen Magd.
Bürger, Stadtweibel, Nonnen, Volk.

---

[1]) Das Fest des hl. St. Michael wird am 29. Sept. gefeiert; warum der Verfasser hier den 25. angenommen hat, ist nicht ersichtlich.

[2]) Der Schneider Tremp, Zwingli's Schwager, hieß nicht Gilgian (Aegidius), sondern Leonhard.

[3]) Ueber ihm erscheint im Stücke noch der Bürger Bitzius.

[4]) Diese beiden Figuren sind im Folgenden weggelassen worden.

An der Kreuzgasse.

(Im Hintergrund Vorübergehende.) Anshelm, der Stadtarzt, kömmt mit dem Schneider Tremp.

Anshelm: Es ist, wie ich Euch sage; ich hab's von ganz gewisser Hand; man ist hier meiner satt und wünscht mich fort; das ist der Dank für meinen zwanzigjährigen Dienst, den ich der Stadt als Arzt geleistet.

Tremp: Das wolle Gott verhüten!

Anshelm: Hier ist meines Bleibens nicht lange mehr.

Manuel (der Venner, tritt zu den Beiden): Was ist Euch, lieber Doktor; Ihr seht unzufrieden aus?

Anshelm: Nicht mehr und nicht weniger als das: Sie wollen meine Frau ertränken, oder wenn's Urtheil allergnädigst ausfallen sollte, sie in's Halseisen stellen, zum Widerrufe halten und uns vertreiben.

Manuel (lachend): Nicht mehr als dieß? — Dazu werd ich wohl auch ein Wörtlein zu sprechen haben. Was ist die Ursach?

Anshelm: Ein arglos Wort, das sie auf ihrer Badenfahrt zu einem Kranken gesprochen, der ihr sagte, er hoffe, die liebe heilige Mutter Gottes werd ihn begnaden und selig machen; da entgegnete ihm freundlich mein Weib, das Begnaden und Seligmachen steh' allein Gott zu und keiner andern Kreatur, Unsere Frau wäre eine Frau und ein Weibsbild geschaffen wie sie. — Da ging das Feuer los; es ist ein Höllenlärmen. Man will die Sach' dem Bischof anhängig machen und die Frau der Gotteslästerung anklagen [1]).

---

[1]) Anshelm, Bd. VI, 208. Nach dem dort beigefügten Datum, St. Katharinentag (25. Nov.), sollte man annehmen, daß der Vorfall erst nach dem Michelsfest sich ereignet hätte; vielleicht bezieht sich dasselbe indessen, wie der Verfasser vorauszusetzen scheint, auf die bezügliche Gerichtsverhandlung.

Manuel: Solch' Eifern ist jetzt allenthalben — es brodelt in den Köpfen wie in einer Destilirretorte, bis der Niederschlag sich setzt; der Sturm wird sich auch legen müssen.

Buben balgen einander so hart an den Sprechenden vorüber, daß sie dieselben unsanft berühren und rufen sich zu: „Lutherischer Köb!" — Was du? — Götzendiener! „Schlagt ihn nieder" — (ab). —

Tremp: Da seht ihr's! . . . Wie die Alten sungen — lernen's die Jungen.

Manuel: Das ist der gemeine Weltlauf — so geht es her in aller Christenheit — viel Köpf viel Sinnen — der Sturm wird auch vorübergehn.

Sieh' da unser Nachbar Zeender, ein resoluter Mann; der kommt gerade vom Rathhaus her. (Zu Zeender) Seid Ihr vor Rath gewesen, Nachbar?

Zeender: Daß Gott erbarm! Der Kaiser ist ihnen recht, wenn's Geld einbringt, sonst scheeren sie sich nichts um ihn; gerade so halten sie es mit dem Pabst, flöß' das Sündenablaßgeld in ihre Säcke, anstatt nach Rom, er wäre ihnen der rechte Mann.

Anshelm: Geld regiert die Welt; jedoch in Glaubenssachen ist's gerathener, nicht gleich das Ketzerfeuer anzublasen.

Zeender: Mit den Comödien und Narrenfesten wird in solcher hochwichtigen Sache nichts ausgerichtet — aus leichtem Spaß wird oft ein blutiger Ernst. Wo das hinaus will? man müßte stockblind sein, wenn man's nicht sähe. Ist solcher Unfug für die Ehre Gottes, wie's vorgespiegelt wird? Seht's an den Königsfelderinnen; sie wollen alle für's Teufels Gewalt heirathen, — das heißen sie evangelisch werden!! . . . .

Tremp: Der Ehstand ist erlaubt und ist von Gott verordnet.

Zeender: Das braucht uns Euer Schwager Zwingli nicht erst zu lehren — wir wußten das längst, eh' er in den Windeln lag.

Anshelm: Der Seckelmeisterin Bonstetten ist's bewilligt worden.

Zeender: Was bewilligt? Sie hat sich selber die Bewilligung gegeben, und hätte sie den Gnädigen auf dem Rathhaus den vollen Klosterseckel mit nach Bern gebracht, die Herren hätten nicht nur mit einem Aug' geblinzelt, sie hätten beide zugehalten. Man sieht das Markten wohl — s'ist eckelhaft! Man muthet uns Bernern zu, wir sollen nach der Musik der Zürcher tanzen!

Tremp: Sie sind ein rührig Volk und gehen uns voran.

Zeender: Daß sie bei Euch viel gelten, kann ich wohl begreifen; seitdem Ihr Zwingli's Schwester zur Frau genommen, seid Ihr selber ein halber Zürcher.

Manuel: Der Zwingli ist ein resoluter Mann, deßwegen lieb' ich ihn.

Zeender: Das laß ich gelten; aber in heiligen Sachen hör' ich nur ungern Disputirer an. Wer hat da Recht? Der das geläufigste Maulwerk hat. Ein frommer Kindesglaube kennt unsern Herrgott näher, als ein Gelehrter mit seiner trockenen Vernünftelei.

Manuel: Der Zwingli ist ein gläubiger Christ.

Zeender: Zum Feldprediger ist der geboren und hat Kriegszüge mitgemacht. Sollt' ich, was Gott verhüte, mich für den Einen oder Andern entscheiden müssen, ich stände lieber noch auf Luther's Seite, verzeih' mir's Gott! der ist wohl grob und hitzig, oft bis zur Ungebühr, und

sagt den Leuten wüst, wenn sie ihn zornig machen; daneben aber ist er für sich selbst bescheiden und grundehrlich, und ein Prediger, wie's nicht viele gibt; er weiß den Nagel auf den Kopf zu treffen und hat die Sprach' in seiner Gewalt, s'ist zum Erstaunen.

Anshelm: Es ist so wie ihr sagt, darum spricht auch bei den Bernern Alles nur von der „Lutherischen Lehr"!

Zeender: Er hat den Zwingli weit überflügelt und gab zu, er hab' dem Papst zu viel Abbruch gethan; ihm ist es leid, daß die weltlich' Gewalt jetzt sich an vielen Orten der Kirch' bemächtigt. Wär die Kirche arm, wie zu den Zeiten der Zwölfboten, die Herrn auf dem Rathhaus würden sich weniger um sie bekümmern. Dann ist es mir am Zwingli auch gar zuwider, daß er als Anhänger des päbstlich-kaiserlichen Bündnisses und des daherigen Kriegszugs nach Italien eine päbstliche Pension von 50 Florin jährlich bezieht; der mag wohl gegen Frankreich's Pensionen schreien!! das heißt mit andern Worten: „die Leute äffen". Dem Luther hat der Papst mehr anerboten, als nur so ein winzig Pensiönlein; große Würden hat er ihm angetragen, und Luther hat sie männlich abgelehnt, ihm ging das was er glaubte über Alles. — Ich meinestheils mag von Zwingli nichts hören; der mag wohl auf der Kanzel gegen das Reislaufen schimpfen, und daß man den Fürsten nicht Menschenfleisch verkaufen solle! — Flausen!

Anshelm: Auf Zwingli's Namen kommt's dabei nicht an; der Name thut nichts zu der Sache.

Zeender: Und auch auf Luther's Namen kommt's nicht an. Soll der heilige Glaube jetzt der Menschen Namen tragen? Ist's nicht eine Schmach, sogar den

Glauben „Lutherisch“ heißen? — Ich will nichts davon und schlag's rund aus. —

Manuel: Dort geht der neugebackene junge Probst von Wattenwyl; ihm hat die reiche Vetterschaft weidlich geholfen zu den vielen fetten Pfründen und noch zu dieser obendrein.

Anshelm: Als vor drei Jahren mein Landsmann Haller ein Chorherr war, ging's ohne Clausel zu; das Jahr vorher war er zum Prädikanten angenommen, mit dem Zusatz „so lang es meinen Herrn gfallt.“ Jetzt wär' man seiner schon bald satt, aber als Chorherr hat er festen Fuß bekommen.

Zeender: Er ist ein gescheidter Mann, und der Lesmeister zu Barfüßen hilft ihm, wo er kann. Keiner vermag so viel auf ihn, wie der; man sieht dem aber nicht faul auf die Eisen und s'ist nicht überflüssig; er ist ein unruhiger Kopf und fängt nicht ungern Händel an. Das paßt jedoch nicht gut zum Reformiren.

Tremp: Was den Glauben betrifft, da sind die Köpfe gleich Feuer und Flammen.

Zeender: Das ist auch gar natürlich, damit läßt sich's nicht spielen, wie mit einem Vogel, und markten um so und so viel. Drum mißfällt mir gar das Treiben, wie's jetzt zu Bern im Schwang geht. Wohl hat die Kirche viel Gebrechen — das Sünden-Ablaßgeld, das aus dem Lande nach Rom fließt und der Curtisanen eckelhafter Unfug, — die Pöstlijägerei. Die Lehr! die Lehr! schreit man, — die G'schrift! die G'schrift! — ganz gut, die soll uns leiten; aber was zum Teufel soll denn das „Weiben“ und das „Mannen“, wonach jetzt auf einmal die Klerisei in Kirchen und Klöstern zu heulen anfängt? betrifft das auch den allein wahren Glauben und das

Seligwerden? — Was Wunder, daß viel fromme, wohlgesinnte Leute dem Spektakel mit Aerger zusehen und lautem Unwillen!

Tremp: Dem Priesterstande soll die Ehe nicht verboten sein.

Zeender: Ich geb' euch's zu; doch müßt ihr mir gestehn, daß die Prediger der neuen Lehre damit die Geistlichkeit vor Allem zu gewinnen suchen, indem sie ihr den Eh'stand in Aussicht stellen. Was hat der Zwingli mit den adeligen Küngsfelder Nonnen unter der Hand in Briefen zu verkehren. Was schnüfelt unseres Haller's Freund und Mentor, der Barfüßer, so gern und fleißig in reichen Nonnenklöstern herum? Warum anders als den heirathslustigen Fräulein die Lehr vom heil'gen Eh'stand aus der G'schrift vorzudociren. — Hat dann der Damm an einem Ort einen Riß bekommen, so tritt der Strom durch die entstand'ne Lücke aus; dann wird die Willkür durch keine Schranke mehr eingedämmt.

Manuel: Das ist es, was die gnädigen Herren dort auf dem Rathhaus fürchten; sie sähen eine Reinigung der Lehr und Abschaffung unnützer Ceremonien nicht ungern. . . .

Anshelm: Und auch die reichen Klostergüter nicht ungern, wenn's dabei dann blieb'; aber sie wittern noch etwas anderes. . . .

Zeender: Da haben sie ganz recht; der Eifer, mit dem handtieret wird, sucht noch anderes, als nur die Ehre Gottes. Seht die Wiedertäufer, die platzen aus, und wollen weder weltliche noch geistliche Obrigkeit mehr haben, da steckt der Haas im Pfeffer; und ist's so weit gekommen, so sind erst alle Teufel los, und Jeder findet dann in der Bibel, was er eben will.

Manuel: Solche Leute eifern mit Unverstand.

Zender: Sie sind gar nicht im Stand, die Bibel zu verstehn, und wollen sie auslegen — rohe Strolche, die weniger davon verstehn als eine Kuh von einer Muskatnuß!

Anshelm: Ihr würdet doch die heiligen Schriften dem Volke nicht verbieten wollen?

Zeender: Ich wünschte, daß in jedem Hause eine Bibel wär', daß Alt und Jung sich d'ran erbaute; — aber was ist's? die Meisten können ja nicht lesen — s'ist eine babylonische Verwirrung in den Köpfen, und die Gelehrten mit ihrem Kauderwelsch, die blasen erst aus Leibeskräften das Feuer an; daher die Zwietracht und der ewige Zank.

Tremp: Am End' muß doch die Wahrheit siegen.

Zeender: Ja, wenn Alles ruinirt ist! Gehabt euch wohl! (Ab.)

Manuel: Schad' um den Mann; er ist ein wackerer Berner.

(Begine verfolgt den Bürger Aeberli, ihm mit der Faust drohend.)

Aeberli: Was? ich ein Heid? —

Begine (mit weinerlich kreischender Stimme): Ja das bist du, ein Gottesfeind; ich sag's hier öffentlich!

Aeberli (zu den Umstehenden): Helft mir doch von dieser wüthigen Vettel; vor allen Leuten in der Laube fällt sie mich an.

Tremp (tritt zwischen sie): Habt Friede!

Anshelm (zur Begine): Hast du hier deine Krankenpflege oder hast du im Spital zu thun?

Begine: Ihr habt mir gar nichts zu befehlen, Doktor! — Ihr könnt besser den Gesunden als den

Kranken helfen — was ich da hab', geht Euch nichts an, wißt ihr?

Anshelm: Schweigst du nicht sogleich, so . . .

Begine: Ihr tragt an all' dem Zauber große Schuld, und Eure Frau dazu; man weiß wohl, wer Ihr seid. Geht nach Rotwyl zurück, wenn Ihr nicht besseres könnt, als Zwietracht stiften; wir waren dessen zu Bern sonst nicht gewohnt, eh' ihr gekommen seid. (Aeberli macht sich sachte davon.)

Mehrere Bürger (zur Begine): Du hast ganz Recht, sag's ihm nur in's Gesicht!

Begine: Ich bin nur eine arme Schwester; aber schreien will ich gegen den neuen Greuel, so lang ein Athemzug noch in mir ist. (Ab.)

Tremp (ihr nachrufend): Ei, so schrei doch!

Inselkloster (Im Kreuzgange).

(Agnes Stär, eine alte, gebeugt am Krückenstock gehende Klosterfrau kömmt im Vordergrund den Gang entlang, an dessen Wand Grabsteine und Erinnerungstafeln eingesetzt sind, mit der Schwester Circarin.)

Agnes: Mir ist's nicht möglich mehr, dem Jubel zuzusehen — die lachenden Gesichter erschrecken mich; mir ist am wohlsten in der Einsamkeit, hier bei den Gräbern der Todten.

Circarin: Das Michelsfest lag mir schon lange auf dem Herzen, und wenn der Zutritt in's Refendal[1]), wie heute, auch den Laien gestattet ist, ist mein Aufseher-Amt unnöthig und unmöglich.

Agnes: Der sechszigste Michelstag, den ich in diesem Hause zubringe, ist heute, — er gleicht den frühern

[1]) Refektorium, Speisesaal.

nicht mehr; — schwere Anzeichen sind geschehen noch in vergangener Nacht; die Thür des Refendals hat sich von selbst geöffnet, und bald im untern, bald im obern Gange vernahm man tiefes Seufzen und ein Weinen zum Erbarmen. Um Mittennacht war im Conventsaal viel Rumor.

Circarin: Was mich noch mehr bekümmert, ist, daß vor einer Stunde wieder ein Brieflein an die Schwester Klara ist aufgefangen worden; bereits ist es der Priorin eingehändigt, wie das frühere, und man vermuthet, es komme wieder von der Stift her. . . .

Agnes: Von wessen Hand?

Circarin: S'ist nicht erwiesen, — wir haben einen Hochgestellten im Verdacht; sie aber weiß vom heutigen Brief noch Nichts. Wer weiß es, was für Anschläge auf diesen Tag bereitet worden sind!

Agnes: Ich erwarte das Aergste — vielleicht Empörung, wie in Königsfelden.

Circarin: Unterdessen ist Klara heute die Hauswirthin, von Jedermann bewundert und gelobt. Nicht der selige Himmelsfürst St. Michael ist's, der gefeiert wird, die Schwester Klara ist die Königin des Tages, sie ist die Perle der Insel worden; daß Gott erbarm! —

Agnes: Noch jetzt ist's mir ein Räthsel, wie sie sich hat entschließen können, aus der Welt zu gehen.

Circarin: Sie hat die Welt mit sich in unser Haus gebracht; es scheint unmöglich, daß sie's lange noch bei uns aushalten könne; man schont ihrer was man kann; hieß sie nicht Klara Mai, man würde ihr nicht so durch die Finger schauen. Die Beichtiger ertheilen ihr Dispense so viel sie will, zum großen Aerger der Priorin. Von der Messe ist sie dispensirt. Das Aufstehen würde ihrer Gesundheit schaden, heißt es. —

Agnes: Horch, wie sie musiziren und wie die Becher klingen! — Das ist das Requiem mit sammt dem Grabgeläute der guten alten Zeit.

Circarin: Man ruft mir. (Ab.)

Agnes: S'ist gut, daß bald der Feierabend kömmt! Da schlafen sie, des Hauses Wohlthäter. (Sie liest eine Inschrift): „Junker Urban von Muhlern, 1494", und neben ihm sein Ehemahl: „Frau Verena Schwendin" Er war der reichste Berner seiner Zeit und wollt in unserm Kreuzgang begraben werden. — Hätt' wohl im Chor des Münsters seine Ruhstätt' haben können und hat die liebe Insel vorgezogen. . . . Der hat Bern's Größe und höchsten Glanz gesehen. . . . Wie lang wird man euch eure Grabesruhe gönnen? — Vielleicht nicht bis zum . . . (Man hört vom Refektorium her muntere Tafelmusik.) — (Sehr ernst und feierlich langsam): Dies irae, dies illa, solvet seclum in favilla. (Ab.)

Im Refektorium des Inselspitals.

(Der Saal ist festlich geschmückt; im Hintergrunde eine lange Tafel, darauf die Ehrengeschirre des Hauses und pyramidal aufgestappeltes Backwerk. Junge Nonnen im weißen Dominikanerordensgewande serviren die weltlich gekleideten Gäste, die zur Rechten und Linken des Refektoriums an kleinen Tafeln sitzen; — zwei Laienschwestern bringen einen Tisch auf die Mitte der Bühne. Ueber dem großen Speisetisch prangt das Bild St. Michaels reich bekränzt.)

(Die Schwestern Klara Mai und Magdalena Wyttenbach treten mit der alten Frau Vennerin Brüggler in den Vordergrund.)

Klara: Wir haben uns schon lange auf diesen Tag gefreut, Euch hier bei uns zu sehen, liebe Großmutter, und von Euch zu vernehmen, wie's draußen geht in der

bewegten Welt; an mir wär' es, Euch zu besuchen; jedoch des Ordens Regel kann es nicht gestatten, wie Ihr wißt.

Vennerin: Sei froh' und dank' Gott, liebe Klara, daß du vor der Befleckung der argen Welt in diesem heiligen Gotteshause so wohl gesichert bist. Dir ist das Loos gefallen auf's Lieblichste. Hier weilt ein sel'ger Friede.

Magdalena: Seit der ersten Stunde meiner Aufnahme in die Insel hab' ich mich nie nach Biel zurückgesehnt; mir ist hier was ich dort zurückgelassen tausendfältig ersetzt. Die Frau Priorin ist die Güte selbst.

Vennerin: Ach, und besonders in diesen stürmischen Zeiten, gute Kinder, ist's eine Wohlthat, nicht genug zu schätzen, vor des Unglaubens Pesthauch so bewahrt zu sein. Du würdest Bern nicht wieder kennen, liebe Klara, so hat es sich seit Kurzem ganz verändert, und kaum eine Familie ist mehr, die sich des Hausfriedens wie sonst erfreuen kann. Der Vater ist wider den Sohn, die Mutter wider die Tochter, und der Jammer scheint immer größer zu werden.

Magdalena: Da ist des Herrn Wort erfüllt „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert".

Klara: Viel Köpf, viel Sinnen. . . .

Pförtnerin (zu den dreien): Drei Herren Prädikanten möchten die Ehre haben, die Frauen zu besuchen.

Klara: Die würdigen Diener Gottes sollen uns willkommen sein. (Pförtnerin ab.)

Vennerin: Was für Gäste sind uns wohl angemeldet?

Klara: Wahrscheinlich Chorherren aus der Stift, sie pflegen uns am Patrocinium die Ehre zu erweisen.

(Chorherr Haller, Prädikant Wyttenbach und der Barfüßer-Lesemeister Meier treten ein, sich tief gegen die Vennerin verbeugend. Haller im violetten Chorrock, der Lesemeister in der dunklen grauen Ordenskutte, dem weißen hänfenen Strick-Gürtel um den Leib und Wyttenbach in einer schwarzen Soutane.)

Klara (die Ankommenden der Vennerin präsentirend): Die Zierden unserer Geistlichkeit: Herr Chorherr Haller vom St. Vincenzenmünster, Herr Doktor und Stadtpfarrer Wyttenbach von Biel und der hochwürdige Lesmeister der Minoriten.

Vennerin: Ausnehmend freut es uns, so werthe Gäste hier zu sehen. Bisher habe ich den Herrn Chorherrn nur von der Kanzel herab gehört und längst gewünscht, in kleinerer Gesellschaft ihn zu sprechen. (Klara und Magdalena Stühle zum Tisch stellend, ersuchen die Herren sich zu setzen.)

Haller: Wir waren so frei, den wohlehrwürdigen Predikanten zu begleiten, der gütigst uns mitnehmen wollte zum Besuch bei seiner werthen Nichte.

(Klara und Magdalena setzen sich zwischen Haller und Wyttenbach.)

Wyttenbach (der Magdalena die Hand reichend): Tausend herzliche Grüße von Biel bring' ich dir mit, aus deines Vaters Hause und den Bekannten allen, die dich nicht vergessen haben und sich in dein Gebet empfehlen.

Magdalena: Ihr seid doch gar zu gütig, lieber Onkel, wie geht's im väterlichen Hause? — ist alles wohl?

Wyttenbach: Dem Herrn sei Lob und Dank! es geht recht ordentlich; daß deine ältere Schwester mit nächstem in den Eh'stand tritt, wirst du bereits vernommen haben; die Hochzeit wird in die Lese fallen, auf die

sich bei uns alles eifrigst vorbereitet. Die Aussichten sind prächtig.

Klara (zu einer Laienschwester): Schwester Helena, bring' uns eines der dortigen Ehrengeschirre her, und Becher, — die würdigen Gäste werden unsern Berner nicht verschmähen; (servirt). Etwas Backwerk, — ein Tröpflein Claret dazu, geht sonst nicht übel.

Meier: Man sieht's, daß man im Inselkloster ist, in unserem Barfüßer-Refendal sieht's nicht so glänzend aus.

Vennerin: Der Orden des heiligen Franziskus, der ärmste von allen, ist im rechten Grunde doch der reichste. (Man hört vom Garten her die Melodie des Liedes spielen, „Ist eben e Möntsch uf Erde". . . .)

Haller: Die Frau Vennerin hat vollkommen Recht — doch vergessen wir auch die Barfüßerinnen nicht. Bruder Lesmeister, ihr nehmt mir die Bemerkung doch nicht übel auf?

Vennerin: Jedoch nicht die von Königsfelden, Herr Chorherr!

Haller: Ei, warum denn nicht, Frau Vennerin?

Vennerin: Von denen schweiget mir; die sind ja ganz verweltlicht und verwildert.

Haller: Was muß ich hören; die Fräulein vom hochadeligen königlichen Stift?

Vennerin: Sind leider ausgeartet und unbändig worden.

Meier: Woher habt ihr die Hiobspost, verehrte Frau Vennerin?

Vennerin: Direkt vom Rathhaus her. Sie machen der Regierung vielen Kummer; die Meisten wollen wieder in die Welt hinaus und — ich schäme mich, es sagen zu müssen — sie wollen mannen! Barmherziger Himmel! — welch' ein Skandal für solche hochheilige Orden!

Klara: Liebe, liebe Großmutter, ist das denn auch gewiß?

Vennerin: Die Seckelmeisterin v. Bonstetten hat ja schon das Signal gegeben![1])

Haller: So; ist's nur das, was ihnen vorzuwerfen ist? — Der Stand der frommen Hausfrau ist auch von Gott verordnet, und manche Nonne, die aus keinem anderen Beweggrund, als weil's ihre Eltern so haben wollten, nur aus Gehorsam den Schleier nahm, hätt' sich als wackere Hausfrau bewährt. Ist's nicht so, Schwester Klara? Vor allem aus frägt sich's in solchen Dingen nicht: was will Menschensatzung? sondern: was ist Gottes Wille? Ist's nicht so, so belehrt uns, Herr Doktor der heiligen G'schrift. (Zu Wyttenbach sich wendend.)

Wyttenbach: Ich denke, wir versparen die Erörterung der Thesis auf ein ander Mal.

Vennerin: Herr Chorherr! besinnt euch, wo Ihr seid! — Der Stand der Himmelsbräute ist vor jedem andern der reinste und der schönste!

Klara: Ach, liebes Großmütterlein, ereifert euch doch nicht, lassen wir das durch die gelehrten Herren entscheiden.

Haller: Bei ungleichen Meinungen über Gegenstände der Lehre und des Gottesdienstes steht die Entscheidung keiner menschlichen Gewalt von Rechteswegen zu. Die heilige Schrift ist da die oberste Autorität (zieht ein N. Testament aus der Tasche und schlägt es auf). Erlaubt mir, daß ich euch statt vieler Stellen nur eine einzige in Erinnerung bringe, sie steht I. Tim., IV., 1. u. s. w. Bestimmt sagt der Geist, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden, achtend auf

[1]) Anshelm, VI., 214.

Irrgeister und auf Teufelslehren; die mit Scheinheiligkeit Lügen verbreiten, gebrandmarkt am eigenen Gewissen; die verbiethen ehelich zu werden und gewisse Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen, daß sie dankbar genossen werden von den Gläubigen. . . . Doch für dießmal ist's genug. . . . Wen das nicht überzeugt, für den . . .

Klara: So wäre also das Ehestands-Verbot gar noch des Teufels Lehre?

Haller: Der Apostel Paulus erklärt, die Verordnung, die verbietet, ehelich zu werden, sei teufelisch, und ebenso auch das Verbot, gewisse Speisen zu genießen.

Vennerin (mit erhöhter Stimme): Heiliger Gott! was muß ich hören?! —

(Die Gäste an den andern Tischen werden aufmerksam, einige stehen auf und nähern sich dem Tisch der Prädikanten.)

(Wyttenbach winkt Haller nicht fortzufahren).

Meier: Die Schrift spricht deutlich genug und ihr soll Niemand widersprechen; sie entscheidet.

Vennerin: Weh uns! so ist die Pest auch bis hierher gedrungen! — ich verlasse diesen Ort und kann's nicht mehr aushalten; es ist gotteslästerlich!

Klara: Liebe Großmutter, erzürnt euch nicht, ich bitte euch!

Vennerin (steht auf, Magdalena ringt die Hände, große Bewegung im Refektorium): Ruft die Priorin herbei! sie muß von Amtes wegen von diesem Vorfall wissen!

Wyttenbach: Verzeiht, gnädige Frau! Die Bemerkung des ehrenwerthen Chorherrn war gewiß nicht bös gemeint; sein jugendlicher Eifer. . . .

Vennerin: Was Chorherr! muß ich in meinen

alten Tagen noch die Schmach erleben, daß Bern solche Chorherrn hat?

Die Priorin Elisabeth v. Büren (in vollständiger Ordenstracht. Sie trägt auf der Brust ein an einem rosaseidenen Band hängendes goldenes Kreuz, auf dem Haupt den schwarzen mit breitem weißem Rande umgebenen Schleier und über dem weißen Ordensgewande den schwarzen Dominikanermantel, sie tritt in den Saal, in dessen Hintergrunde alle Anwesenden ihr ehrerbietig Platz machen. Feierliche Stille): Was ist's, daß man mich rufen läßt?

Vennerin: Ach, Gnadfrau Priorin! ein solches Aergerniß, wie das, wovon ich leider eben Zeuge war, ist, so lang dies Gotteshaus steht, hier nie geschehen. Auf's Freundlichste wurden die drei Predikanten, die ihr da seht, von unsern lieben Schwestern aufgenommen, und zum Dank dafür will da der Chorherr Haller aus der heil'gen Schrift beweisen, der Stand der Himmelsbräute sei ein Stand des Teufels und sie seien des Teufels.

Priorin: Ist das möglich, Herr Chorherr? —

Haller: Hochwürd'ge Frau, die alte Vennerin ist, wie Ihr seht, von Zorn fast außer sich, und hat mich mißverstanden. Wir sprachen von den Zeiten des Abfalls. . . .

Meier: So ist's, Gnadfrau Priorin. Der Chorherr hat vom heil'gen Ehestand gesprochen, den Gott selbst hat gestiftet.

Vennerin (heftiger): Was Lesmeister! dürft ihr's wagen, vor diesen Zeugen zu leugnen, was sie eben aus des Chorherrn Munde gehört?

Wyttenbach: Es ist, wie der Lesmeister spricht. Ich hab' es auch gehört.

Vennerin (heftiger): Ihr lüget alle drei! Ich sag'

euch's in's Gesicht; ihr steckt unter der gleichen Decke. Wißt ihr, was solche freche, lästerliche Rede für Folgen hat? — Ihr habt die jungen Schwestern da entführen wollen und damit eure Köpf' verwirkt.

Haller (sehr lebhaft): Was entführen! — Wer wagt, uns solcher Schändlichkeit zu zeihen? —

Meier: Ich werde dies nicht auf uns sitzen lassen. Ich fordere rechtlich Satisfaktion.

Vennerin: Was, Ihr alter grauer Sünder? Was habt Ihr vor zwei Monaten versucht im Kloster zu Fraubrunnen?[1]) Was schnüfelt Ihr in den Frauenklöstern herum; Ihr mit Eurem wilden Bart und um den Leib den Strick. O hätt' ich Euch zeitlebens nicht gesehn! die alte Stadtsatzung wird Euch für ein und alle Mal den Nagel stecken.

Haller: Ich seh' — hier ist mit der Vernunft nichts auszurichten; laßt uns von dannen ziehn!

Vennerin: Geht nur, — ich gehe auch und mach' dem Rath sogleich die Anzeig'! — (Sie verläßt den Saal. Die drei Predikanten sehen ihr mit starrem Entsetzen nach.)

Priorin: Mir ist's recht leid, ihr Herren, daß euch in unserm Hause heute solche Unannehmlichkeit widerfahren. Die Gemüther sind in diesen Zeitenläuften, wie ihr wißt, der lutherischen Lehre wegen, sehr gereizt; darum bedarf es großer Vorsicht, nichts zu reden noch zu thun, was Aergerniß erregen könnte bei den Schwachen.

Haller: Hochwürdige Frau! — gewiß war unsere Absicht rein und arglos.

Priorin: S'ist offenkundig genug: Die Kirche leidet an vielen und schweren Gebresten, und die Gerichte des Herrn nehmen am Hause Gottes seinen Anfang. Das ganze Haupt ist matt, das ganze Herz ist krank, und von

[1]) Im März 1523, vergl. Scheurer's Mausoleum, S. 174 u. ff.

dem Scheitel bis zur Fußsohle ist nichts Gesundes mehr an ihr. Aber anstatt die Wunden mit sorgsamer Hand zu pflegen, reißt ihr sie auf, ihr versteht die rechte Seelsorge nicht.

Wyttenbach: Ach, ich erkenne unser Unvermögen.

Priorin: Wer Seelen für das Himmelreich gewinnen will, fängt's nicht so an. Die Kanzel ist für euch das Feld der Ehre; dazu verpflichtet euch euer heilig' Amt; besorgtet ihr's in apostolischem Geist und Würde, so würden Vieler Augen den Himmel offen sehen. . . . Der Tag der Läuterung wird kommen; aber nicht durch Euch, Lesmeister, und nicht durch Eures Gleichen. Gott hat sich andere Werkzeuge ausersehen; denn mit der Lehre, die ihr treibet, würdet ihr die Kirchen bald entvölkern, daß sie als unnütz gewordene Häuser zuzuschließen wären. Soll das die Demuth fördern? soll das erbauen?

Meier: Verzeiht, um Gottes Willen!

Priorin: Ihr wollt abbrechen und könnt' nicht aufbauen. Man dient der Kirche mehr, wenn man erbaut, als wenn man streitet. Den heut'gen Festtag habt ihr uns gestört. St. Michael, den heil'gen Himmelsfürsten, den mächtigen Beschützer dieses Hauses, der einst den Drachen überwand mit dem siegreichen Flammenschwerte, habt ihr beleidigt — aus Unverstand. — Das sollt' ihr aber wissen: Für eure Pläne ist unser Haus nicht reif. Gehabt euch wohl! (Sie verläßt schnell den Saal. Die drei Predikanten sehen ihr wie versteinert nach, die beiden Schwestern folgen ihr, der Saal leert sich bis auf die drei.)

Haller: Was will das werden? Mir ist ganz sonderbar zu Muth. . . .

Wyttenbach: Mir auch, ich möchte weinen; wäre ich doch um Gotteswillen in Biel geblieben. . . .

Meier: Der Schein ist gegen uns. Mir tönt die Sturmglock' schon jetzt in den Ohren.

Haller: Kommt, laßt uns gehn. Wir stehen ganz verlassen da. — Das war kein Gang auf's Kapitolium! (Wie sie sich der Thüre zuwenden, öffnet sie sich und es tritt hinein):

Agnes Stär (Die drei Predikanten prallen zurück.) (Mit langgedehnten Worten): Was? Seid ihr noch da, die heute solches Unheil über unser Gotteshaus gebracht? (Die drei Predikanten treten vor ihr wieder einige Schritte zurück.)

Wyttenbach: Liebe Schwester, beruhigt euch; s'ist alles blos ein unglücksel'ger Mißverstand.

Agnes: Was sagt Ihr? Mißverstand? Ja wohl ist's Mißverstand, da habt Ihr recht, — denn an Verstand hat's euch gefehlt, um solches zu beginnen.

Haller: Jetzt fängt die auch noch an, — kommt laßt uns gehen. (Agnes tritt ihm in den Weg. Sie treten, wie von ihr verfolgt, wieder in den Vordergrund.)

Agnes: Was ihr Verwegenes geredet, war in unserem Hause nie erhört!

Meier: Solch' jämmerliches Lärmen hab' ich nirgends noch erlebt!

Agnes (zu Meier): Ist das die Lehr' des heiligen Franziskus von Assisi — wie dürft Ihr euch seinen Schüler nennen?

Meier: So hört doch nur Vernunft an!

Agnes: Nichts will ich weiter von euch hören! Sechszig Jahre sind's, seitdem ich dieses liebe Haus betreten. Ihr habt's zum Trauerhause gemacht. Wie habt ihr's wagen dürfen? —

Haller (zu Wyttenbach): Da haben wir die gleiche Musik wieder. (Zu Agnes) seid ihr durch uns beleidigt worden und in Gefahr gekommen?

Agnes: Spottet nicht meiner, Chorherr! — Es steht Euch übel an, — unsere Gäste sind Euretwegen alle fort, und Todtenstille herrscht in dem Kloster — und auf der Gasse sammeln sich die Leute. — Geht, verlaßt die Insel!

Haller: Ihr braucht' uns nicht zu heißen. . . .

Meier: Sancta simplicitas!

Agnes: Das Küchenlatein kannst du für dich behalten und deinesgleichen! Du willst gelehret sein, nennst dich Lesmeister der Barfüßer und du willst mir Simplicitas vorhalten? Auf wen fällt denn die Dummheit da zurück? Ist das verständiges Beginnen, nur darauf ausgehn, Begehrlichkeit zu wecken? Jungen Schwestern von solchen Dingen reden, den Herren die Kloster- und Kirchengüter in Aussicht stellen und den Bauern den Nachlaß der Zehnten und der Gülten; ist das die Summa Euerer Theologie? Wo steckt nun die Simplicitas?

Meier: Ihr verkennt uns ganz und gar. . . .

Agnes: Wir werden nie mehr uns wiedersehen, darum vernehmt noch berndeutsch: die Köpfe habt ihr alle drei verwirkt, der Eine wie der Andere. (Haller geht, Wyttenbach und Meier nähern sich der Thüre, Agnes tritt ihnen näher.) Brandstiftern seid ihr gleich und werdet der Strafe nicht entgehn! (Wyttenbach verläßt den Saal; zu Meier:) Ihr seid der Schuldigste von Allen! (Meier nähert sich, rückwärts tretend, der Thüre.) Den jungen Chorherrn habt Ihr in Eurer Hand; meint Ihr man wüßt' das nicht? Von Euch wird seine Seel' gefordert werden. (Meier ab, Agnes ihm auf dem Fuße nach; man hört

nachdem die Szene leer geworden, der Agnes weinerliche Stimme noch vom Gange her, bis lautlose Stille eintritt.)

Hans Zeender und der Weibel Schärer.

(Kreuzgasse.)

(Schärer im Laufschritt begegnet dem Zeender.)

Zeender: Ei, wo hinaus so eilig, Meister?

Schärer: Zu Ihr Gnaden, es pressirt!

Zeender: Was ist vorgefallen? doch nichts Ungutes?

Schärer: Wißt ihr nicht? Das ganze Inselkloster ist in offener Empörung, und man fürchtet einen Aufstand in der Stadt.

Zeender: Da sei Gott vor! Wer ist der Rädelsführer?

Schärer: Es sind deren drei. Verzeiht! die größte Eile ist mir anbefohlen (ab).

Zeender (sieht ihm verwundert nach): S'ist wohl ein Mißverstand.

Bitzius (kömmt): Jetzt gibt's Riß! Alles kommt in Bewegung.

Zeender: Was gibt's im Inselkloster Neues?

Bitzius: Der Schuß ist dießmal hinten ausgegangen. Die Büchsenmeister werden so geschwind nicht wieder schießen. Sie haben diese Suppe nicht gekocht, sie waren nur die Löffel um anzurichten, die ketzerischen Predikanten.

Zeender: Da haben wir's, was ich schon lange erwartet. Aber sprecht, sind denn die Inselfrauen im Aufstande? Ich kann's nicht glauben.

Bitzius: Bewahre, zu solchem Unfug sind die noch nicht reif.

Zeender: S'ist was ich immer sage: der Geldteufel ist Schuld an allen Revolutionen.

Bitzius: Ei freilich; der Manuel hat's hier an der Kreuzgasse in seiner Comödie wider willen verrathen müssen. Die Pfaffen klagten, daß die Sporteln geringer werden; der Edelmann Hahnenkron, daß er an die Kirche die Verordnung seiner Erblasser ausrichten müsse. Die päbstlichen Gardeknechte rühmten den guten Sold, und erst die Bauern! Das sind die Rechten! die laufen dem Geldseckel nach durch dick und dünn. . . .

Zeender: Da habt ihr ganz vollkommen recht; man braucht den Bauern nur zu versprechen, die Zehnten und Bodenzinse mit dem nassen Finger durchzuwischen, so huldigen sie dem Groß-Mogul. Der Glaube wird nur als Deckmantel gebraucht.

Bürger (aus vollem Halse lachend): Das ist doch gar zu toll! Seit Langem hab' ich die Leute nicht in solchem Wirrwarr gesehen: Die Einen heulen, Andere fluchen; besonders die alten Weiber sind nicht mehr zu halten und wollen den Haller metzgen und verwursten.

Zeender: Ueber den Zorn der Frauen verwundere ich mich nicht.

Bürger: Sie werden bei jedem Casus wilder als die Männer. Hat doch gar Eine von Solothurn, noch dazu eine Rathsherrin, geschworen, sie wolle ihr Messer im Bauch des feisten Berner-Predikanten herumrühren (er lacht heftig).

Zeender: S'kommt Alles darauf an, was der Prozeß zu Tage fördert; die Insel hat besondere Privilegien. . . .

(Schlägerei und Getümmel hinter der Szene.)

Zeender: Seht doch, dort setzt es Hiebe!

Die Klosterzelle der Magdalena Wyttenbach.

Magdalena (horcht an der Thüre).

Klara (tritt rasch ein, fröhlich): Nun, liebe Schwester, was sagst du zu der Visite deines Onkels? Er besucht uns so geschwind nicht wieder. Wie ist's doch plötzlich so still geworden in unserem Hause?

Magd.: Ach, meine Gute; ich darf vor Scham Niemanden mehr ansehen. Was werden sie in Biel sagen, wenn sie das vernehmen? Deine Großmutter ist zornig fortgelaufen.

Klara: Ei, was thut doch das? Wir sind ganz unschuldig an dem Handel.

Magd.: Freilich, doch weißt du, wie unlängst am St. Annentag der ärgerliche Lesmeister das Fraubrunnenkloster heimgesucht und was er dort angerichtet[1]); wie seinetwegen die Schwester von Wiflisburg und Frau Kathrin' gar in's Geschrei gekommen und aus Auftrag der Obrigkeit verhört sind worden. Ach, wär' der Onkel doch zu Biel geblieben!

Klara: Ei was! mach' dir darüber keine Grillen! so weit kömmt's nicht mit uns.

Magd.: Das ist noch erst die Frage. Hast du nicht bemerkt, wie alle drei geschlottert haben, als die Großmutter weggelaufen ist?

Klara: Was ist bei alledem so halsgefährlich? In Königsfelden reden die Schwestern ganz offen vom Heirathen, und meine dortige Freundin Margarethe von Wattenwyl schreibt Briefe an den Zwingli und bekömmt Antworten, wie gewünscht; sie hat mich's wissen lassen.

Magd.: Das mag sein, s'kömmt aber doch zu dick.

---

[1]) Vergl. Scheurer, Mausoleum, S. 174 ff. (März 1523).

Kaum sind's zwei Monate, daß der Lärm zu Fraubrunnen losgebrochen, und jetzt wird er noch zehnmal größer hier in der Insel; was werden die Leute von uns denken?

Klara: Ich kann's unmöglich so schwer nehmen. Wir waren ja still wie die Lämmer.

Magd.: Hast du nicht bemerkt, wie, als der Claret zu wirken anfing, Haller feurige Blicke auf uns warf, auf dich besonders?

Klara: Er ist ein junger, kräftiger Mann, daß er an unserem Michelsfeste fröhlich war, wer will ihm das verargen?

Magd.: Ich nehm' ihm das nicht übel — aber das Citiren aus der Bibel hätt' er auf eine ernstere Gelegenheit versparen können.

Klara: Der Graubart hat mich am meisten amüsirt.

Magd.: Der hätt' bei den Barfüßern bleiben können. Sein Besuch wird uns am meisten schaden. Wie er's seit einiger Zeit treibt mit den Visiten in Frauenklöstern, ist's recht ärgerlich. Mir ist er unausstehlich.

Klara: Ihm ist's um das Heirathen nicht mehr zu thun. Er will den „armen Gefangenen" zur Freiheit helfen; das kann ich meinerseits ihm doch nicht übel nehmen. Wie manche Schwester vertrauert ihre Lebenstage in einer Klosterzelle, nur damit ihre Brüder eine größer Aussteuer zur Heirath bekommen können!

Magd.: Ich will dir das zugeben; aber es ist doch nicht recht, drauf loszugehn, den Feuerbrand so unvorsichtig in unerfahrene junge Herzen zu werfen. Was geht den alten Barfuß das Heirathen an?

Klara: Wer für das stille Klosterleben Vorliebe hat; wie unser Boner sagt:

„Wer dur sin Seel zu Kloster kunt,
„Der seh' daß er nit werde wund
„An der Seele. Thut er das,
„Wohl ihm!" . . . .

Aber nicht Alle kommen so in's Kloster; Manche müssen den Schleier nehmen, weil's ihre Eltern haben wollen; oder sie kommen, weil Niemand um ihr Händchen werben wollte, oder weil sie sonst nicht wohl zu Hause waren.

Magd.: Und solchen das Heirathen einschwatzen! Auf diese Weise macht man ihnen das Kloster zu einem Kerker und ladet sich eine schwere Verantwortung auf.

Klara: Auf gleiche Weise werden nicht selten junge Herren vom Adel in die Geistlichkeit gesteckt; davon könnt' dir der Stiftsprobst von Wattenwyl erzählen. Als fünfzehnjähriger Knabe bekam er schon eine Stiftpfründe und seither Pfründen über Pfründen, und er ist nicht für solchen Stand geboren; — und das fünfzehnjährige Büblein des Kyburg'schen Grafen, das sie zum Probst von Amsoldingen einst gemacht!!

Magd.: Ich gebe dir dies alles zu. Die Klosterkutte macht Keinen zum frommen Mönch. Dieser Meier mit seinem Strick um den Leib ist auch kein rechter Jünger des heiligen Franz von Assisi — er ist nichts anders als ein Treiber und ein Hetzer.

Klara: Horch! — Geräusch im Gang!

Magd.: Es ist die alte Guilemette von Landeron, meine Nachbarin; sie wackelt wieder ihrer Zelle zu und spricht für sich selber; so macht sie immer, wenn sie unzufrieden ist; sie brummelt wahrscheinlich über's unterbrochene Michelsfest.

Klara: Vor fünfzig Jahren hätt' sie unsern heutigen Eh'standskonsulenten in Allem Recht gegeben. —

(Schwester Ottilia Wagner tritt hastig ein.)

Ottilia: Ich komm' in aller Eil; wißt ihr, was sich begibt?

Klara u. Magd.: Hilf' heiliger St. Michael, was ist geschehn? — Rede!

Ottilia: Die ganze Stadt ist unsertwegen in Allarm. Die Leute stehen in den Lauben und auf der Gasse zusammen und sagen, man habe uns entführen wollen; man befürchtet Volksaufläufe. . . .

Magd.: O, meine Ahnung! Alles ist verloren, nur meine Ehre nicht!

Klara (hell auflachend): Wer plärrt denn vom Entführen?

Ottilia: Ganz Bern! (Zu Magd.) Dein Onkel hat sich eiligst salvirt und aus dem Staub gemacht, wie man glaubt, nach Biel; dem Chorherrn ist's katzangst, und der Barfüßer springe an den Wänden auf und nieder und heule zum Erbarmen; man sagt auch, er tobe, als hätt' er den Verstand verloren.

Magd.: Armer Onkel!

Ottilia: Aber das ist noch Alles nichts — das Aergste hätt' ich in der Eile bald vergessen. — Die Sache nimmt eine sehr ernste Wendung, man will die lutherisch gesinnten Predikanten ausrotten und diesen Anlaß dafür benutzen. Die Köpfe stehen auf dem Spiel für diejenigen, die sich erfrechen, eine Inselnonne entführen zu wollen, so laute ausdrücklich die alte Stadtsatzung. Nun hätten die drei Predikanten den sträflichen Versuch gewagt, nicht nur eine Inselnonne, sondern das ganze Kloster zu verführen, und darum ihre Köpfe hoch verwirkt.

Klara: Wer hat denn uns entführen wollen? wer hat an solch' dummes Zeug auch nur von fern gedacht? Ich mag von dem Geschwätz nicht weiter hören.

Ottilia: Am heftigsten wird über den Barfüßer geschimpft; der alte Bocksbart trag' die Schuld an Allem und hab' den Chorherrn dazu verleitet.

Klara: Wozu? — Zum Entführen? — Um's Himmelswillen, wen hat der Bocksbart denn entführt? wir sind zur Stunde ja noch alle da. — Nicht er, die zornige Großmutter ist Schuld an Allem — das ist ihr Meisterwerk — sie hat die Idee vom „Entführen" ausgestreut, sonst hätte keine Seele dran gedacht.

(Man hört die Klosterglocke läuten und in dem Gang die Cymbeln schlagen.)

Magd.: Da haben wir's! die Priorin ruft den Konvent zusammen — (mit einem tiefen Seufzer) da siehst du, Schwester Klara, ob's nicht Ernst werden will?

Klara: Ja, ein Gewitter sammelt sich. (Im Gange ruft eine langgedehnte Weiberstimme: „In's Konvent! — In's Kon = vent!")

Klara (sehr ernst zu Magd.): Wirst du angefragt, so gib' nur möglichst kurze Antwort und laß' dich auf nichts ein, als was geschehen ist; verstehst du mich?

(Im Gange die frühere Stimme: In's Konvent! — Sie verlassen die Zelle.)

Stiftsprobst von Wattenwyl und Chorherr Haller.

(Der Probst, nachläßig auf einem weichgepolsterten Lehnstuhl, klimpert auf einer Zither über die Melodie: „Nachtigall, lieb' Vögelein". Der Stiftspedell kündigt den Chorherrn Haller an. Der Probst winkt, daß er erscheinen könne, legt behende das

Instrument bei Seite und stutzt sich zurecht. Haller tritt herein, neigt sich an der Thüre gegen den Probst und bleibt in der Mitte des Zimmers vor ihm stehen.)

Probst (mit gravitätischer Geberde): Es ist der Wille Meiner Gnädigen Herren, Chorherr Haller, daß Ihr bis auf weitern Bescheid von Stund' an in der Probstei behalten werdet. — Die Ursach' der Verfügung wird Euch bekannt sein.

Haller: Vermuthlich, Hochwürdiger Herr Probst, ist's wegen des Besuch's des heutigen Michelsfestes, zu dem ich meinen Freund begleitet habe. Ich kann es nicht verhehlen, daß mich sehr befremdet, was Eurer Hochwürden mir anzeigen.

Probst: Euer Betragen ist von Meinen Gnädigen Herren seit geraumer Zeit bereits mit Unlieb' vermerkt worden, insonderheit, daß Ihr Euch so unbedachtsam von dem Barfüßer als Werkzeug brauchen lasset, Chorherr Haller.

Haller: Den Vorwurf glaub' ich nicht verdient zu haben, ich meine in keines Menschen Dienst zu stehen.

Probst: Ihr werdet Euch erinnern, unter welcherlei Bedingung Ihr in den Kirchendienst des St. Vinzenzen-Münsters aufgenommen worden seid, nachdem Euch Doktor Anshelm hier zu Bern auch eingeführt, da Ihr herkamet von Rothwyl: „So lang' es Meinen Herren gefallen wird." — das war die Klausel.

Haller: Sie bezog sich auf meine erste Ernennung zum Helferamt; die Chorherrenstelle aber, die ich bekleide, verdanke ich keiner Vetter- oder Basenschaft; das Zutrauen der Bürger hat mir dazu verholfen.

Probst: Ihr habt jetzt nicht Ursache, mit demselben

groß zu thun, und besonders nicht nach dem Vorfall im Inselkloster. — Wie durftet Ihr euch unterstehn?

Haller: Was ich dort gesprochen, Hochwürdiger Herr Probst, bin ich bereit, vor der versammelten Gemeinde öffentlich zu wiederholen. Die gnädigen Herren werden doch dem lautern Schriftwort nicht widersprechen wollen! Soll es nur innerhalb der Leutkirche Geltung haben und nicht überall?

Probst: Davon ist hier die Rede nicht. Die ganze Stadt ist Euretwegen in Bewegung! Dergleichen Einwürfe sind's, die das höchliche Mißfallen meiner gnädigen Herren erregen.

Haller: Die gnädigen Herren werden sich, wie alle Andern, dem Worte des Herrn unterziehen müssen. Ich kenne keine obrigkeitliche Religion; für das, was ich geredet habe, stehe ich. Ich brauchte niemals Liebesboten und Unterhändler; nicht für Heirathsanträge ging ich in die Insel.

Probst: Hat Schwester Klara sich über Gebühr an dem Gespräch betheiligt?

Haller: Die alte Brügglerin weit stärker.

Probst: Ihr habt Euch an die Klara doch gewendet?

Haller: Der Besuch galt der bescheidenen Schwester Magdalena. Ihr brachte Wyttenbach Nachrichten aus Biel. Die Schwester Klara war nur zufälliger Weise bei der Magdalena Wyttenbach im Refektorium, da wir hineingetreten sind.

Probst: Ein Heirathsantrag wurde also nicht gestellt; von Niemand und für Niemand?

Haller: Wo denken nur Hochwürden hin! Wir hätten uns zur Kupplerei mißbrauchen lassen? Wir

sprachen, die Schrift citirend, von dem Ehestande, als einer Ordnung, die Gott selbst gestiftet, und das Gespräch war ganz gelegentlich herbeigeführt, als von den Königsfelder-Schwestern die Rede ward. Kann denn die Frömmigkeit auf keine andere Weise mehr, als unter Schloß und Riegel beschworner Klosterregel gedeihen? Gereicht es Gott zur „größern Ehre", wenn gezwungene, der Krämerwaare gleich verhandelte Kinder an Kloster-Konvente ausgeliefert werden? Wer wünscht, dem eiteln Weltverkehr sich zu entziehen, des Lebens Frist besser zu brauchen, der thue es, es ist ihm unverwehrt; die Zeiten, da « altissimae paupertatis perfectissimi sectatores » der Welt das große Beispiel gaben, um Christi willen Alles zu verlassen, sind längst dahin, und die rechten Frommen, im Schleier und im Bürgerkleide, sind wie die Diamanten gegen die ungeheure Menge von Kieselsteinen. Wie mancher arme Priester, treu seinem Amte lebend, kämpft täglich mit den schwersten Nahrungssorgen, und einem reichen Söhnlein werden von der Wiege an Würden und Pfründen von Hochmögenden bestimmt, damit des Reichthums Fülle in der Verwandtschaft bleibe: Wie stimmt solcher Skandal mit Christi Ordnung überein? Was ist ehrlicher in der Welt, als ein christlicher Ehestand?

Probst: Ihr seid schriftkundig und gewandt im Disputiren; jedoch vermuth' ich, daß Eure Rednerkünste bei der Klage, die auf Euch lastet, Euch nicht viel helfen werden.

Haller (ernst): Welche Klage, Herr Probst?

Probst: Ich will das Wort „Entführung" nicht ausdeuten im buchstäblichsten Sinne, so wie die allgemeine Entrüstung in der Stadt, von Mund zu Mund, es wiederholt. Der Versuch, „das ganze Kloster zu

verführen", einen Konvent, wie der der Inselfrauen, zum Meineid und Abfall zu verleiten, hätt' von keinem Menschen mit gesundem Sinne je unternommen werden können; darüber will ich nur kein Wort verlieren. Wohl aber, Chorherr Haller, Euch fragen, wie Ihr's wagen durftet, in einem so hochangesehenen Frauenkloster mit jungen Nonnen dergleichen Gespräche zu führen, daß solch ein Lärm entstehen konnte?

Haller: Von wem kommt dieses widerliche Schmähen von Verrath und Brandstiftung, als von der alten Brüggleriin, die damit ihre großmütterliche Sorgfalt vor aller Welt für ihre Klara beweisen will, aus der doch niemals eine Klosterheilige werden wird. Bekanntlich wurde sie wider ihren Willen zu dem Gelübde gezwungen.

Probst: Wißt Ihr das so genau?

Haller: Mich sollt's nicht wundern, wenn's an einem schönen Morgen hieße, die hübsche Klara sei auf und davon.

Probst: Ihr trauet der Schwester Klara solche Vehemenz zu; ich halte sie zu solcher That nicht fähig.

Haller: Nicht ohne Ursach ward die Brüggleriin so zornentbrannt, als das Gespräch bei Anlaß der Königsfelder Nonnen auf den ehrbaren Ehestand kam. Sie kannte das liebeskranke Mädchen besser, und wußte, daß dasselbe Jedem die Hand darreichen würde, der ihr aus dem Kloster helfe, wär' der Brautwerber ein adeliger schöner Ritter, oder wär' er gar ein Fuhrknecht oder Karrer.

Probst: Es ziemt Euch, Chorherr, von der edeln Jungfrau mit etwas mehr Respekt zu reden; ihre Verwandten gehören den vornehmsten Familien der Stadt an.

Haller: Das mag wohl sein; doch ist's nicht

weniger erwiesen, daß vor Gram und langer Weile das arme Mädchen zusehends hinwelkt, wie eine Blume, der im Grabgewölbe die reine frische Luft und das Sonnenlicht entzogen ist.

Probst (mit einem tiefen Seufzer): Ach, und dagegen ist keine Abhülfe möglich?

Haller: Warum nicht? Erzwungene Gelübde binden nicht vor Gott. — Wenn ein ehrbarer Mann frei öffentlich vor aller Welt die arme Gefangene zur rechtschaffenen Ehe begehrt, die Bibel, mit ihrem wohlhergebrachten Rechte ist älter als die päpstlichen Dekretalen.

Probst: Wer dürft' hier, auf Berner Boden, solch' kühnes Unternehmen wagen?

Haller: Ich kenne nur Einen, dem's gelingen kann.

Probst: Und — der wäre?

Haller: Ihr selbst, Herr Probst!

Probst (erschrocken): Wo denkt ihr hin? Mein Amt? —

Haller: Und wäret Ihr schon Bischof: — „ein Bischof soll unsträflich sein, Eines Weibes Mann".

Probst: Und die große Verwandtschaft?

Haller: Muß sich höhern Rücksichten fügen. Das Geld kann doch nicht überall entscheiden.

Probst: Das Stadtgeschwätz?

Haller: So laßt' sie heulen; was ist daran gelegen?

Probst: „Er gibt das Zeichen zum Abfall" — wird's heißen.

Haller: Abfall und Aufruhr ist, was gegen Gottes Ordnung sich empört. — Reicht Ihr der Schwester Klara Eure Hand, so vermehrt Ihr die Zahl der heirathslustigen Inselnonnen deßwegen nicht; der dortige Konvent fliegt noch nicht auseinander. Aber wo kein innerer Beruf

zum Klosterleben ist — ist es nicht Barbarei, mit strengen Strafen ihn erzwingen wollen? Oder wollt' ihr gar den schreienden Skandal der Indulgenzen des Bischofs von Konstanz rechtfertigen, die er den Priestern nach eigener Taxe um baares Geld ertheilt? Und das soll eine Kirchenordnung heißen?

Probst: Der ungeheure Schaden liegt vor aller Welt zu Tage. Aber die Lutherseelen, die furchtlos ihn auch nur nennen dürfen und die Gott zu Hülfe ausersehen, deren sind nicht viele. Man muß zu solchem Stande geboren sein, und Alles ist nicht für Alle. Mit unserem Zusehen und Seufzen ist Nichts gethan. Mir ist das Amt in der Probstei schon eine Last, und doch sind's erst sechs Monate, daß ich's bekommen habe. Unterdessen seid Ihr mir zur Bewachung übergeben. Kommt, wir wollen die Sache in reifliche Erwägung ziehen.

Haller: Ich bin in Anklagezustand versetzt und will des Richters Spruch erwarten, um keine Gnade bittend. Ihr, Herr Probst, seid frei; so thut den ersten kühnen Schritt!

Die Konventssitzung in der Insel.

(Zu beiden Seiten des Saales sitzen die Schwestern in vollständiger Ordenstracht mit den schwarzen Mänteln über dem weißen Klostergewand; in der Mitte des Hintergrundes auf einem erhöhten Stuhl die Priorin Elisabeth von Büren.)

Priorin (sehr ernst und feierlich): Liebe Schwestern! Die Glocke unseres Gotteshauses hat euch unerwartet noch in dieser Abendstunde hieher berufen; in Folg' der Botschaft, die ich soeben vom Schultheiß erhalten, der von mir verlangt, wahrheitsgemäßen Bericht über den schreienden Skandal zu geben, der heut' in unserem Refendel sich

zugetragen und wie ich leider hören muß, bereits der ganzen Stadt bekannt ist. Nie hat, so lang' dies Gotteshaus besteht, ein Fest des hohen Himmelsfürsten St. Michael so traurig enden müssen. Der stille Gottesfriede, der hier waltete, ward frech gestört und die drei Männer, die gastfreundlich aufgenommen worden, haben mit schnödem Undank uns vergolten. Da ich nun nicht gehört, was sie geredet haben, so ford're ich kraft meines Amtes euch Alle auf, zu sagen, was ihr aus jener Leute Mund vernommen. Schwester Klara rede du zuerst!

Klara: Gnadfrau Priorin! Wenn's das betrifft, worüber die drei Herren Predikanten, die heute uns besuchten, im Refendel gesprochen haben, so ist es wahrlich nicht der Mühe werth, so großen Lärmen davon zu machen. Was meine Wenigkeit betrifft, so hab' ich nichts gehört, was ungebührlich gewesen wäre.

Priorin (ernster): Schwester Klara, ich frage dich noch einmal, gib der Wahrheit Zeugniß! Verschweigst du wissentlich, so wirst du streng für deinen Ungehorsam büßen.

Klara: Ich habe nichts Ungebührliches gehört.

Priorin: Schwester Magdalena, du bist jetzt aufgefordert, zu bezeugen, was du gehört.

Magd.: Ach, hochwürdige Frau; ich möcht' vor Scham vergehn. . . .

Priorin: Sprich, wovon war die Rede?

Magd. (schluchzend): Verzeiht mir, ich darf's nicht bekennen, es ist zu unanständig.

Priorin (sehr ernst): Muß ich an das Gelübde des Gehorsams dich erinnern?

Magd.: Nun, weil es sein muß; die Herren sagten, wir seien Alle in des . . .

Priorin: In des? . . .

Magd.: In des . . . „Teufel's Stand". (Fängt heftig an zu weinen.) Ich kann nicht mehr. . . . Verzeiht! Die Schwester Maria von Büttikon war auch in unserer Näh' . . .

Priorin: Schwester Maria, rede und gib der Wahrheit unverholen Zeugniß, betreff' es was es wolle.

Maria: Die geistlichen Herren wurden an unserem Tisch ein wenig fröhlich, und wie's zu gehen pflegt, bei gut besetzter Tafel kamen sie an's Schwätzrad; zur Schwester Klara sagte der Chorherr Haller, wenn ich mich recht besinne, ungefähr soviel: es sei Sünd und Schade, daß sie nicht eine wackere Hausfrau geworden sei, oder so etwas. . . .

Priorin: Ich ford're, kraft meines Amtes, auch die andern Schwestern auf, nach Wissen und Gewissen zu bezeugen, was sie von dem Gespräch gehört.

Agnes Stär (eine alte Klosterfrau): Der Chorherr Haller sagte unter Anderem, „wer verbiete ehelich zu werden, der predige Teufelslehren".

Priorin: Hat eine der Schwestern noch etwas beizufügen oder zu berichtigen? —

(Lange Pause.)

Klara hast du wider diese Kundschaften eiwas einzuwenden?

Klara (weinend): Ich bitte um Verzeihung!

Priorin: Sie soll dir werden, nach deiner Buße. — So ist es nun am Tag. — Das Attentat, wodurch das königliche Stift Königsfelden seinen alten wohlhergebrachten Ruhm verloren und nun ein Spott der Leute worden ist; der sträfliche Versuch der vom Lesmeister Meier vor zweien Monaten zu Fraubrunnen gewagt ward und

fehlgeschlagen hat, ward heute in unserem Gotteshause wiederholt.

Ist das die Frucht der lutherischen Lehre, die Himmelsbräute zum Treubruch verleiten? So wird nach neuer Lehr' die Gastfreundschaft vergolten?

Der heilige Ordenskonvent, dem wir angehören, hat seit den ersten Jahren seiner Stiftung schwere Prüfungen erlebt; schon zu den Zeiten seiner Stifterin, der seligen Mechthild von Seedorf: ihr Kloster zu Brunnadern ward zerstört durch ruchlose Verbrecherhand; das Gotteshaus Marienthal, der Schwestern neuer Wohnort, ward bald darauf durch Bösewichter aus der Stadt den Flammen preisgegeben und vernichtet; — die vertriebenen Schwestern flohen in die Stadt, — und als vor mehr als hundert Jahren der Brand den größten Theil von Bern verheerte, erstand dies Haus bald aus dem Schutte; — das waren schwere Trübsale; — aber die Gefahr, die Gott am heutigen Tage von unserem Konvente abgewendet, ist größer als die gewesen, die früher unsere Vorfahren heimgesucht.

Agnes Stär: Wir leben in der Zeit des Abfalls und des Antichrists. Weh' mir, daß ich in meinem Alter noch die Greuel der Verwüstung sehen muß!

Priorin: Was Schwester Agnes spricht, ist leider nur allzuwahr — allein wir sollen uns hüten, die Schuld nur den Laien zuzuwälzen; wir tragen selber einen großen Theil daran, und die Verweltlichung hat merklich zugenommen in unserem Hause. Der Tag des Patroziniums ist ehemals in besseren Zeiten ein heiliger Feiertag gewesen; daß zu unserer Zeit Laien eingelassen werden bei solchem Anlaß, widerspricht geradezu der Verordnung im Gesetz der Schwestern Sankt Dominici, Kap. XXIX: „Von dem

Usgang und Ingang des Klosters". — Hatte doch noch im Jahr 1403 der selige Ordensmeister Thomas de Firmo die alte Satzung erneuert, daß die Klausur nach alter Ordnung streng gehalten werde, ja die Schwestern durften das Abendmahl nicht anders als durch ein Fensterlein empfangen, und im Jahr 1415 ward's neu bestätigt, daß keine Mannsperson, um keiner Sache willen, in's Haus komme, es sei denn der Beichtiger, der einer kranken Schwester das Sakrament geben müsse; dann solle er's thun mit priesterlichen Kleidern angethan, und alle Schwestern sollen anwesend sein, das Antlitz mit dem Schleier ganz bedeckt, daß keine unbehutsamlich gesehen werde. So war's Ordnung, bis zu unsern Zeiten die Dispense, von Päpsten und Bischöfen ertheilt, die Klausur der Gotteshäuser geschwächt und verletzet. Der Unverstand hat in der Kirche selbst den größten Schaden angerichtet.

Die Gerichte des Herrn fangen mit dem Hause Gottes an. Schwester Circarin, du führst sogleich die Schwester Klara ihres Leugnens wegen in die Bußzelle.

Circarin: Schwester Klara, folge mir! (Klara, die Hände vor's Gesicht faltend, geht schweigend mit der Circarin ab.)

Priorin: So geht es, liebe Schwestern, wenn man ohne eigenen Beruf in einen heiligen Orden sich aufnehmen läßt; für ein der Welt abgestorbenes Leben hat die arme Klara keinen Sinn, — wie muß der Aufenthalt in diesem Hause ihr eine Pein geworden sein! O, hätte sie das Gelübde doch nie gethan! — Hat noch eine der lieben Schwestern etwas anzubringen, so rede sie!

Agnes Stär: Die Gesetze der Schwestern St. Dominici, im zwanzigsten Kapitel, betreffend „die schwere

Schuld", sind auf die Klara anwendbar. Sie ist zu wiederholten Malen als Uebertreterin erfunden.

Priorin: Ich werde thun, was meines Amtes ist, und was die Hausordnung mir anbefiehlt. Du allein, Schwester Agnes, sollst die Büßende besuchen, sie ermahnen zur Geduld und Reue in schwesterlichem Mitleid, und wie für solche Fälle das Hausgesetz vorschreibt, so soll der ganze Konvent uns helfen bitten für die Verirrte Der Herr sei mit euch Allen!

(Choralgesang der Nonnen: « O Sanctissima! o Piissima! etc. » . . .)

Hallers Studirstube.

Haller (nachdenkend auf- und abgehend): Der Vorfall ist nicht von ungefähr, jetzt ist ein Stillstand eingetreten, der Wendepunkt kann nicht mehr ferne sein — es drängt sich zum Entscheid. (Sehr ernst): Hab' ich auch wohl bedacht, was ich begonnen? — (Lange Pause): Recht — recht — zehn Jahre sinds, daß Wyttenbach herkam, der auf Hochschulen alle Würdenstufen erstiegen, der gelehrteste der Eidgenossen, von dem auch Zwingli sich unterrichten ließ; im ersten Jahre nach seiner Ankunft resignirt er die Custorei und schon das Jahr darnach die Chorherrenstelle und zieht von Bern nach Biel — von Bern nach Biel: — er fühlt sich unvermögend, hier fortzufahren mit dem Reformiren . . . . . und ich durft' es wagen, das zu unternehmen, wozu ein Wyttenbach zu schwach sich fühlte — Bern zu reformiren? End' gut, — Alles gut; aber das Ende liegt noch ferne. . . . Heiliger Gott! und jetzt noch dieser Sturm! — (Glockengeläute mit tiefem Schalle im nahen Münster.) Ihr tiefen wehmuthsvollen Klänge, wie viele hingegangene Geschlechter habt ihr zum Hochamt

und zur Ruhestätte begleitet! (Durch's Fenster auf das Münster schauend.) Und du hehrer Dom, dich hat nicht Dialektik und Sophistik, der fromme Kinderglaube hat dich aufgethürmt; an dir muß jeder Sturm sich brechen. So ruhig stehst du da, ein Fels im Ungewitter, — oder bist du nur altväterische Künstelei?

Den alten Glauben stürzen, in welchem die Berner ein Heldenvolk geworden, den Glauben, an dem so viele Geschlechter groß gezogen und sich getröstet, sich zur Grabesruh' gelegt — den ihnen nehmen? Ruchlos verwegenes Unternehmen wär's — könnt ich nicht Besseres ihnen dafür bieten. Aber ist Christi Lehre nicht das Beste, und soll sie noch immer aus Unverstand und Feigheit verschwiegen werden? Ist die Nacht nicht bald hin? — (Er bleibt staunend vor Theobald Baselwinds des Leutpriesters Portrait stehen): der war ein Fels in größerm Sturm, ein Hirt der Heerde, mild und gütig und wenn's Noth war im Feuereifer eines Elias. Der alte Glaube war sein Leben; das Frauenstift im Ruwenthal, dort bei der Leutkirche, war sein Werk; er hat's gegründet vor zweihundert Jahren — und wir wollen mit den Klöstern aufräumen? Wie stark war damals Bern? Die Könitzer Kirchweih' war unsern Tagen aufbehalten, die Schmach der Stadt! Der große Habsburger hat zweimal abziehen müssen, und was er nicht vermocht, ist ein paar Bauernstrolchen zu unserer Zeit gelungen ohne Schwertstreich — So tief ist Bern gefallen....

Ach, Wyttenbach und Zwingli, was ist euer Ruhm! Wyttenbach, du bist zur rechten Zeit gegangen und mußtest wiederkommen, mich in die Insel einzuführen! —

Die alte und die neue Gottesfurcht und die Tonangeber — die ganze Pfaffheit, die heißhungrig nach dem

Ehestand seufzt — es ist zum Eckel — weiß Gott, zum Eckel und Erbarmen. . . . . und obendrein jetzt noch die Visite! — Unvergeßlicher Melanchthon, du wärest nicht von der Parthie gewesen, und hättest deinen Schüler mit mildem Ernst abgehalten.

Nun komme uns dafür zu, was Gott uns schicken will. Der Michelstag bleibt eine ernste Mahnung. Auf morschen Fundamenten will ich nicht mehr bauen — man flickt nicht neue Stücke auf ein altes Kleid. Räume Schutt weg, wer das Zeug dazu hat! — zu Christo weisen, ohne Aufsehen zu machen, ist und bleibt das Beste; und seinem Namen alle Ehre! Ohne Menschenruhm, — bin seiner übersatt! Viel lieber Schmach und Hohn um Christi willen; — und ist der schnöde Götzendienst gefallen, so ist zum ewigen Heil der Weg bereitet!

Den Nonnen aus dem Kloster helfen, damit sie „mannen" können — und wir sollen dazu die Eselsbrücke sein — das ist der Ruhm und Fortschritt des Jahrhunderts; — und das arme Volk, was hat's davon? — und dennoch kann ich nicht zurück. — Es ist nur Eine ewige Wahrheit und die muß siegen. Das Wort sie sollen lassen stehn!

Anshelms Wohnzimmer.

(Frau Anshelm ist mit Einpacken beschäftigt, wobei ihr ein Mädchen behülflich ist; des Schultheißen Magd tritt hastig ein.)

Magd: Ist der Herr Doktor da?

Frau Ansh.: Nein, er ist ausgegangen; sucht einen andern Arzt!

Magd: Wo kann ich den Herrn Doktor finden? Er soll um Gottes willen eilends kommen.

Frau Ansh. Wir sind am Zügeln, wie du siehst; hier ist unseres Bleibens nicht länger mehr, wir reisen weg.

Magd: Barmherziger Gott! Des Hrn. Schultheißen Kind will sterben!

Frau Ansh.: Es sind noch andere Aerzte in der Stadt.

Magd: Meine Herrschaft wünscht Euern Mann zum kranken Knäblein.

Frau Ansh.: Das kommt mir seltsam vor — man will ja nichts mehr von uns hören. — Mein Mann hat seines Lebens beste Zeit in dieser Stadt verlebt und während zwanzig Jahren mit Fleiß und Treue den Kranken beigestanden, und jetzt gibt ihm der Rath wohl zu verstehen, er könne weiter ziehen; er sei nicht unentbehrlich.

Magd: S'ist eine unglückselige Verwirrung.... Ach sollens die armen Kranken euch entgelten?

Frau Ansh.: Der Doktor ist in Ungnad' gefallen bei den gnädigen Herren, und seine sonst hochmächtigen Gönner wagen es nicht mehr, für ihn zu sprechen.

Magd: Ich weiß es leider wohl.

Frau Ansh.: Und ich soll obendrein noch Schuld an Allem sein.

Magd: So sagt man insgemein, — verständige Leute glaubens nicht; der Lesmeister bei Barfüßen, der trägt die Schuld an Allem mit seinem Treiben.

Frau Ansh.: Da kann nur Gott allein Rath schaffen. Wohin ist man zu unsern Zeiten gekommen mit dem heiligen Christenglauben? — Den Kreaturen wird mehr Ehr' gegeben, als dem Schöpfer, der hoch zu loben ist in Ewigkeit!

Magd: Wir sind so auferzogen und verstehn's nicht besser.

Frau Ansh.: Sag' selbst, geht nicht die Anrufung der Jungfrau allem Gottesdienst voran? — Die aller-

meisten Gebete werden an sie gerichtet; spricht man dagegen und sagt: „Gott allein die Ehr"; so drohen sie Einem mit Buße und Widerruf — Halseisen und Ertränken.

Magd: S'ist leider so.

Frau Ansh.: Die Hochgebenedeiete ist der göttlichen Verheißung und ihres Glaubens wegen auserwählet worden, die Mutter unseres Herrn zu werden, und an seinem seligmachenden Verdienst hat jede gläubige Christin nicht mindern Antheil als Maria selber, — so lehrt die Schrift; — den Namen: „Unserer Frauen Schwester", wie mich die Spötter nennen, will ich gerne tragen, und auch dein Ehrenname soll er sein.

Magd: Wo denkt Ihr hin? Behüte Gott mich gnädig!

Frau Ansh.: Vertrau' ihm fest! Er wird dich schon behüten; vor ihm ist kein Ansehen der Person. In großer Armuth hatte die heilige Jungfrau gelebt. Ihr einziges Kleinod war ihr Glaube; sie ward geführt durch schwere Leiden und bewährt erfunden, treu bis in den Tod.

Magd: So hat man mir's noch nie erklärt.

Frau Ansh.: Der Glaube ist von Gott für Reich und Arm der höchste Adel und um des Glaubens willen leiden, die höchste Ehre.

Magd.: So sei Gott mit Euch, liebe Frau; Ihr leidet um Gottes willen. — Was Ihr sagtet, will ich nie vergessen. Gehabt Euch wohl; (reicht ihr die Hand.)

Frau Ansh.: Hienieden sehen wir uns kaum mehr wieder; ich reise nach meiner Heimath.

Magd: Einst in der bessern Heimath! (ab.)

Stube der Vennerin Brüggler.

(Die Vennerin, die Begine und die Großweiblin Schaller.)

Vennerin (zur Begine): Wie ich Euch sage, liebe Schwester, es war die allerhöchste Zeit zu wehren, und so lange die drei Erzketzer leben, kommt kein Schlaf mehr in meine Augen.

Begine (in effektirt weinerlichem Tone): Ach gnädige Frau, es sind noch Andere hier in der Stadt, reißende Wölfe, die eben so gefährlich sind; der Anshelm ist nicht weniger fürchterlich; er darf uns, die Beginenschwestern, ohne Scham und Scheu „Spitelvettlen" nennen (fängt an heftig zu weinen).

Vennerin: Der hergelaufene Pfuscher! So hat man's mit den Fremden; das ist der Dank, daß man sie aufnimmt; käm's auf sie an, ja sie verböten uns, unsere alten Hausmittel zu gebrauchen; es war ihnen lieber, mit Messer und mit Zangen die Kranken zu kuriren.

Begine: Seine Frau gehört auch zu der Rotte Korah's (seufzt kläglich).

Vennerin: Man gibt jetzt Beiden den Abschied.

Die Großweiblin Schaller (tritt in großer Aufregung ein): In größter Eile, allerliebste Frau Vennerin, komme ich vorbei, Euch anzuzeigen, daß der Handel mit den drei ketzerischen Predikanten eben jetzt auf dem Rathhause verhandelt wird. Die Leute rennen haufenweise hin.

Vennerin: Ich dank' Euch für die Nachricht, Frau Großweiblin. Der Spruch der alten Stadtsatzung wird dem gottlosen Aufruhr für lange Zeit ein Ende machen.

Großweiblin: Und dennoch gibt es Frauen, die sich nicht schämen, Meinen Gnädigen Herren die Häuse abzulaufen und für die Ketzer anzuhalten.

Vennerin: Man weiß gar wohl warum; es sind die Frauen der Klostervögte und etliche abgestandene alte Jungfern, die hoffen, der Barfüßer werde ihnen zum Manne verhelfen. Doch dem wüsten Treiben wird hoffentlich der Faden bald abgeschnitten sein.

Begine: Vierzehn Jahre sind's, daß man die vier Predigerbrüder gerichtet hat[1]). Den schrecklichen Gerichtstag werd' ich mein Leben lang nie vergessen.

Vennerin: Einem Recht, dem Andern billig! Die drei ketzerischen Predikanten sind weit gefährlicher dem allgemeinen Wohl der Stadt.

Begine: Den unglücklichen Brüdern hat man die Aussagen durch Marter abgepreßt.

Großweiblin: So viel ist gewiß, daß man, nachdem man sie verbrannt hat, Jetzer gern entwischen ließ. Die Brüder ließ man in Fußeisen schmieden und jeden durch zwei Stadtknechte bewachen Tag und Nacht. Dem Jetzer, dem einzigen Zeugen gegen sie, durft' unsere Magd die Speise bringen in den Käfichthurm. Wie er den Weiberkittel bekommen konnte, um damit in der Dämmerung sich auf und davon zu machen, hat man nie erfahren.

Vennerin: Zwischen den Brüdern und den drei Predikanten ist gar keine Vergleichung. Die Schuld der Ketzer wird nicht von einem Zurzacher Schneider, wie Jetzer war, bezeugt. Das ganze Refektorium des Inselklosters klagt sie an. Entschuldigung ist keine möglich.

Großweiblin: Ich muß am meisten mich über den alten Wyttenbach verwundern, daß er sich zu dem Wagniß brauchen ließ.

Vennerin: Er ist nicht besser als die Andern. Mitgefangen, mitgehangen.

---

[1]) Im Jetzerprozeß von 1509.

Großweiblin: Ich finde, die Herren des täglichen Raths, die die Predikanten unverhört aus Stadt und Land verweisen lassen wollen, seien nur allzu gnädig verfahren.

Vennerin: Sie sind nur der Kleine Rath. Die Zweihundert, die heute sitzen, werden die alte Stadtsatzung getreuer zu befolgen wissen, zumal das Inselkloster von Alters her besondere Privilegien hat, die noch in Kraft besteh'n. S'ist hohe Zeit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Die Wartstube auf dem Rathhaus.

(Haller und Meier sitzen neben einander. Weibel in den Standesfarben gehen aus und ein, Geschäfte besorgend. Weibel Schärer.)

Meier (leise zu Haller): Mir ist's nicht heimelig da innen.

Haller: Ich hoff' das Beste — die Mehrzahl derer, die im Großen Rath sitzen, sind nicht vom Junkernstand, und haben nicht, wie der Schultheiß und der Seckelmeister, Töchter und Basen in den Klöstern; heut' sind Räth' und Burger beisammen.

Meier: Aus sondern Gnaden will uns der Kleine Rath die Köpfe schenken — so lautet das Urtheil.

Haller: Ich will keine Gnad' und kein Geschenk von ihnen; ich will was recht ist. — Unverhört aus Stadt und Land sollen wir schwören und dann sogleich im Stillen weiter zieh'n?! — Der Richter ist verpflichtet, den Angeklagten zu verhören; das sollten die Gnädigen Herren wissen, steht's ja in der Rathsstube ob der Thür: «Audiatur et altera pars.»

Meier: Sie gäben viel darum, könnten sie Euch bei Nacht und Nebel nach Rothwyl spediren und mich nach Neustatt heim.

Haller: Das ist gewiß; sie wollen mit uns fort, wie mit dem Anshelm, den wollen sie auch nicht mehr leiden, haben ihm die Hälfte seines Jahrgehalts beschroten, um ihm Bern zu verleiden; auch unverhört soll er abzieh'n.

Meier: Und schweigen wir, so werden die Steine reden.

Schärer (nähert sich freundlich dem Haller und reicht ihm die Hand): Grüß Gott, Herr Chorherr! S'ist eine langweilige Geschichte, ich konnt's nicht länger aushalten.

Haller: Wie steh'n die Sachen, Meister Schärer? ist's noch zu keinem Schluß gekommen?

Schärer: S'geht hitzig zu; die beiden Venner sind aneinander, Krauchthaler und Weingart. Soeben hat der Burger Tillmann ein gutes Wort zu euren Gunsten gesprochen, das mich wohl gefreut; da fuhr ihm gleich ein Anderer über's Maul. Der Venner Krauchthaler wollte gar die alte Vennerin auf's Rathhaus holen lassen, weil sie dabei gewesen sei am Michelsfest.

Meier: Uffh! — die Brügglerin? Mir fährt's noch jetzt durch alle Glieder eiskalt, hör' ich nur ihren Namen — geschweige erst ihre Stimme. Sie hätt' den Bart mir ausgerauft, es fehlte wenig — so ein ertäubtes altes Weib ist etwas Schreckliches!

Schärer: Ueber euch, Vater Lesmeister, geht's drinnen am rauhsten her; es sitzen deren, die würden euch lebendig braten lassen auf der Schwellenmatt, wären sie Meister.

Meier: Hilf' heiliger Augustin: Was hab' ich denn verbrochen?

Schärer: Fraubrunnen macht Euch verzweifelt böses Spiel. Es sind deren im Rath, sie lassen sich nicht ausreden, Ihr habt das ganze Kloster, Gott verzeih' mir die Sünd, entführen wollen.

Meier: Ich entführen? Wohin wollt' ich denn all' dies Weibervolk entführen?

Haller: S'ist baarer Unsinn!

Schärer (zu Meier): Soll ich's ganz unverblümt Euch sagen, wie das Gerede geht, Stadt auf und ab, wie hier im Rathssaal?

Meier: Ich bitt' Euch, Meister, redet. Ich bin auf Alles gefaßt.

Schärer: Die Leute sagen, ein Barfüßer habe nichts in Frauenklöstern zu schnüfeln, am allerwenigsten in solchen, die nicht seines Ordens sind; so wie auch Weiber nichts in den Barfüßerklöstern; — doch, ihr kennt die Regel des heiligen Franziskus besser denn ich, und wißt, ob das sich schicke.

Haller: Wir geben dies vollkommen zu; jedoch ist's billig, auch zu unterscheiden. Es war ja Festtag, das Patrozinium des Hauses hoch gefeiert, wo jeder Freund und jede Freundin des Klosters freien Zutritt hat. In Fraubrunnen war's St. Annen-Tag, als der Lesmeister dort gewesen ist, und hier zu Bern, da haben er und ich den Predikanten Wyttenbach begleitet, der seine Nichte, die im Inselkloster ist, besuchen wollte.

Schärer: Ja, wär's doch nur bei dem unschuldigen Besuch geblieben!

Haller: Wie's denn geht — wir waren freundlich aufgenommen; alles war in dulci jubilo, waren bewirthet von den Schwestern. . . .

Meier: Ach der Claret — der ist an Allem Schuld — mein Lebtag werd ich's nie vergessen, und sollt ich hundertjährig werden!

Haller: Da kamen wir, was soll ich es verschweigen, an's „Schwätzrad", — ein Wort gab das andere und so ward auch vom Ehestand die Rede. Hilf' Himmel, da bricht das Donnerwetter los, daß Alles erschrocken auseinander fährt, auf's Zeterschrei'n der Brüggler in; — und ihres heillosen Höllenlärmens wegen sind wir zu dieser Stunde Beide hier.

Schärer: Ja, ist es so? — Ich hab's ganz anders erzählen hören. Der Vater Lesmeister hätte bei dem Ehrenanlaß ein sträflich Attentat begangen....

Meier: Ein Att.... Attentat! Gegen wen denn?

Schärer: Gegen das ganze Kloster.

Haller: Glaubt mir, Meister Schärer, es ging so zu, wie ich Euch sage.

Schärer: Nun dann, Herr Chorherr und Vater Lesmeister, seid ohne Furcht; die Sache wird sich wohl zum guten Ende legen. Jetzt nimmt's mich doppelt wunder; will hören, was drinnen vorgeht, — bald bin ich wieder hier (ab).

Meier: Wo mag der Doktor Wyttenbach wohl bleiben? seit der Visite hab' ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen.

Haller: Er hat noch selben Abends kaum vor dem Thorschluß Bern verlassen und war nicht begierig, länger da zu weilen. Ihm mocht es vor sein, daß der Handel ernsthafter werd', als der Prozeß, den er mit seinen Bielern führt.

Schärer (zurückkommend): Endlich ist abgestimmt, und Ihr seid Beide frei! (Reicht Haller und Meier die Hand).

Haller: Ich habe nicht daran gezweifelt.

Meier: Ja wohl, — ein großer Stein ist mir vom Herzen — habt tausendfältigen Dank! Ich spür . . .

Schärer: Dem wackern Venner Weingarten gebührt die Ehr des Tages; er sprach dagegen, daß man die Vennerin auf's Rathhaus holen solle und sagte, er wolle beiden Theilen glauben; — das gab den Ausschlag, und es ward vom Großen Rath beschlossen, „daß die Predikanten von nun an ihrer Kanzel warten und des Klosters müßig gahn sollen" — und somit war die Rathssitzung zu Ende.

Meier: Hätt's ohne dem gehalten: denn gewiß in meinem Leben sieht mich Niemand mehr in einem Frauenkloster, sei's Pfaffenfasnacht oder Michelsfest; das soll mir eine Warnung sein mein Leben lang.

Schärer: Nicht alle waren mit dem Beschluß zufrieden, der Edlen Einer rief maßleidig aus: „S'ist nun gethan, des Luther's Handel muß fürgahn!"

Haller: Es wird fürgahn; auch wenn der Herr der Kirche uns Beide nicht mehr hätt' brauchen wollen, so wären Andere noch Tüchtigere an unsere Stelle getreten und hätten fortgefahren am Werke, das wir hier zu Bern mit großer Schwachheit angefangen.

Manuel, Anshelm und Tremp treten fröhlich ein. Manuel und Anshelm (zu Haller): Lieber Chorherr, Ihr seid völlig losgesprochen und bleibt bei uns. — Könnt nun mit neuem Muthe Eures Amtes warten.

Tremp (zu Meier): Der Blitz hat nicht gezündet. Euch soll kein Leid geschehn, Ihr könnt jetzt ungehindert, unbekümmert die Eulen schreien lassen.

Haller: Habt Dank, Ihr Freunde, für eure treuen Dienste und hoffen wir zu Gott, daß wir durch unsere Unerfahrenheit der guten Sache nicht geschadet haben.

Manuel: Der Rathsbeschluß ist ausgefallen, wie ich mir ihn wünschte, lieber Chorherr. Jeder hat seine Aufgabe. Laßt uns Andere in dem Revier treu wirken, das Gott uns angewiesen; (zu Haller und Meier): Die Kanzel ist für euren Stand das Feld der Ehre!

Tremp: Dahin gehört Ihr Beide, Ihr habt die Wissenschaft dazu.

Anshelm: Drum frischen Muth gefaßt!

Wyttenbach (tritt ein. Alle verwundern sich): Theure Freunde! (mit einem tiefen Seufzer): Wie müssen wir uns wiedersehen?

Haller: Herr Prrdikant, wo kommt Ihr her?

Wyttenbach: Recta von Biel. Mir ist geboten worden, auf diesen Morgen hier zu erscheinen zur Verantwortung. Die Ursache ist mir leider wohl bekannt (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Ich bin fast außer Athem.

Meier: Wißt Ihr nicht? Es ist Alles verantwortet und ist Alles fertig.

Wyttenbach: Ist's möglich, redet!

Haller: Dem ganzen Handel ist der Faden abgeschnitten. Wir sind von Schuld und Strafen freigesprochen; es ward uns wunderbar geholfen.

Manuel: „Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein."

Probst von Wattenwyl zu den Vorigen.

Probst: Empfanget meinen Glückwunsch, liebe Freunde, der Schlag ist glücklich abgewendet.

Meier: Wer hätte ein so fröhlich Wiedersehen vermuthet?

Wyttenbach: Ja, wunderbar hat sich's gewendet; doch während wir uns freuen, seufzt ein verlassenes Herz trostlos in finsterer Bußzell.

Probst: Doch nicht etwa die Schwester Klara?

Wytlenbach: Eben diese — ich habe hievon Kunde; daß wir die Insel am Michelstag besucht, muß jetzt die Klara büßen.

Haller: Das ist Weiberrache, und der vornehme Inselkonvent ist an's Verzeihen nicht gewöhnt.

Meier: Wie haben sie sich schon auf unser Auta-da-fè gefreut, die frommen Seelen! Der heutige Rathsbeschluß wird sie auf's Neue in Zorn versetzen.

Probst: Euch hat an diesem Tag die Obrigkeit nichts Anderes als was billig ist gewährt; daß sie verordnet, ihr sollet „fürohin des Klosters müßig gan," war überflüssige Vorsicht; Ihr hättet's auch ohne die Sentenz nie mehr betreten. Aus sonderlichen Gnaden hat man euch den Kopf gelassen und eure Aemter. — Was mich betrifft, ich bin der Würden und der Bürden satt und gebe sie den gnädigen Herren freiwillig wieder....

Wyttenbach: Bedenkt, Herr Probst!...

Haller: Ihr könntet Euch entschließen?...

Probst: Ich bin entschlossen. Die hohe Klerisei muß fallen; ich will den Abschied geben, nicht empfangen, und frei vor aller Welt und redlich reich' ich der Klara meine Hand.